

## Napoleons Flotte zur vorgesehenen Invasion in England – aus dem Holze des Frankenwaldes!

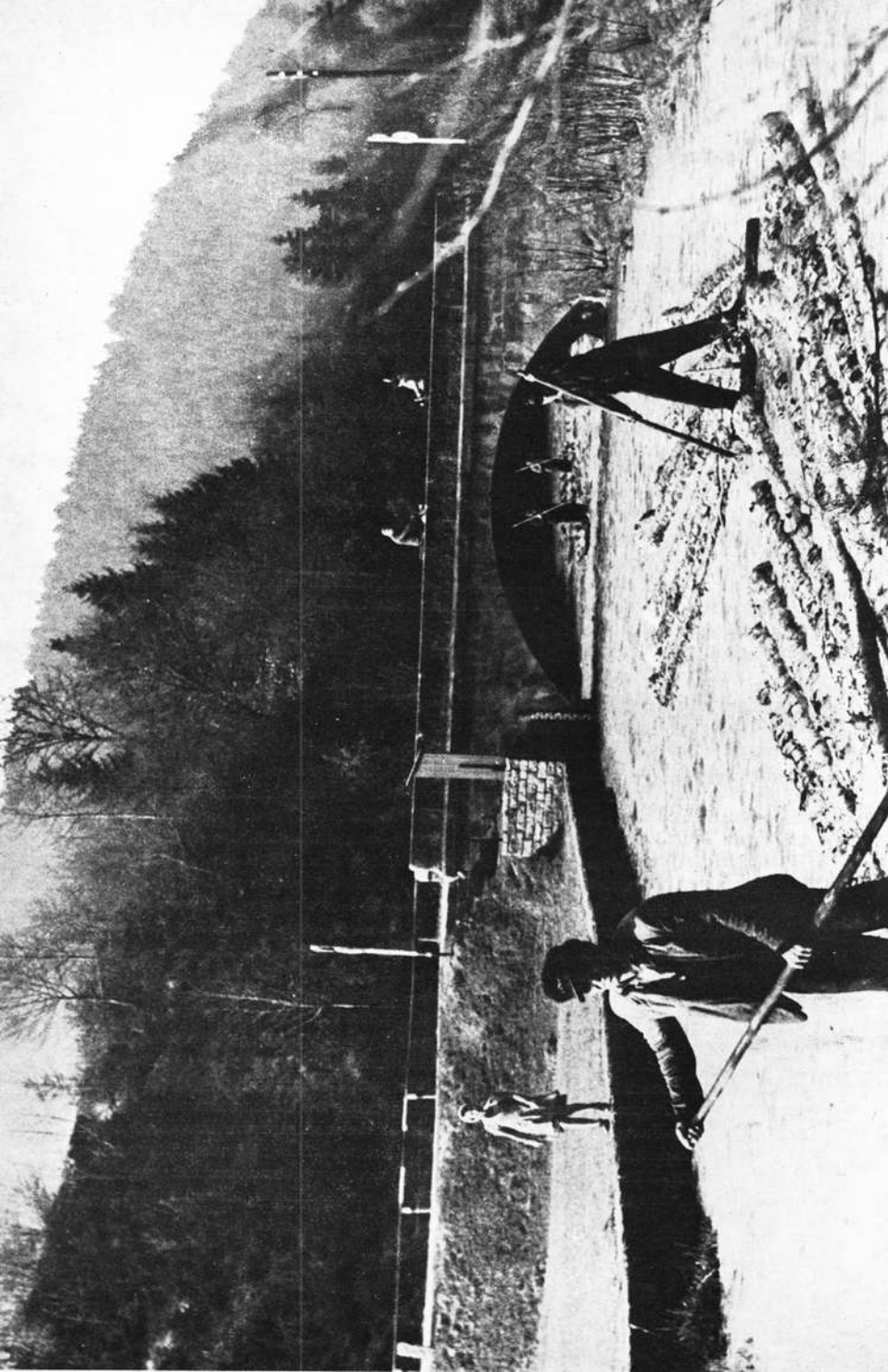
Man erinnert sich noch gut des Kampfes um England in den beiden Weltkriegen zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Besonders nach der Niederlage von Dünkirchen wurde eine Landung über den Kanal hinweg in Erwägung gezogen. Sie fand nicht statt und wir zogen nicht „gegen England“.

Ähnlich war auch die Situation zur Zeit Napoleons I., der nach der Niederwerfung des westlichen Kontinents eine wirtschaftliche Sperre verhängte, um dadurch das stolze Albion, das verhaßte Inselreich, auf die Knie zu zwingen. Niemand weiß, was im Gehirn der beiden Usurpatoren vorging, das sie veranlaßte von der Insel abzulassen und sich, trotz des vielleicht noch größeren Risikos, dem russischen Koloß zuzuwenden. In beiden Fällen waren schon großzügige Vorbereitungen getroffen, die freilich im Volksmund manchmal sagenhafte Formen annahmen, bis widriger Umstände halber das Unternehmen abgeblasen wurde. Dort war es das Grab der französischen Flotte auf der Reede von Abukir und bei Kap Trafalgar und hier die nicht gewonnene Luftschlacht über den britischen Inseln. Man erinnert sich wohl der geschichtlichen, gelungenen Landungen eines Cäsar, der Angelsachsen und Dänen und vor allem des Normannen Wilhelm des Eroberers. Wie ein drohendes, abschreckendes Ungeheuer aber stand schmerhaft im Hintergrund, die Vernichtung der stolzen Armada, welche die Weltmacht Spaniens endgültig zerbrach.

England hatte im Sommer 1805 Rußland, Österreich und Neapel für die 3. Koalition gewonnen. Preußen konnte aber als vollständig ungerüstet nicht zusagen. So wurde der gemeinschaftliche Angriff auf das Frühjahr 1806 festgesetzt. Kaum hatte Napoleon durch seine Spione davon erfahren, als er den kühnen Plan faßte, die Verbündeten zu einer voreiligen Eröffnung des Landkrieges zu veranlassen. Die List gelang. In dem schon länger angelegten großen Lager von Boulogne wurde recht auffällig eine Landung in England vorbereitet. Tatsächlich wußten die besorgten Engländer Kaiser Franz noch im Herbst 1805 zu einem überstürzten Angriff zu bewegen.

In diesem Zusammenhang kann es interessieren, daß die im Entstehen begriffene Flotte Napoleons zur Invasion aus dem Holze des Frankenwaldes gebaut war. – Das nachweisbare Steigen der Holzpreise und Hinweise in Urkunden bestätigen diese Tatsache –, wenn auch eingehender Forschungsarbeit hier noch einige Aufgaben gestellt sind.

Der Umstand, daß große Teile Frankens, nämlich Ansbach, Bayreuth, 3 Jahre unter französischer Verwaltung standen, brachten es mit sich, daß Napoleon bei der Holzbeschaffung zum Bau seiner Flotte auf diesen Raum zurückgriff. Und „als des oberen Maines schöner Gau wuchs hinein ins große Land der Bayern“, war es der Rheinbund, der Bamberg und Bayreuth als Verbündete auf die hohen Kriegssteuern, die er in der Provinz Ansbach Bayreuth erheben ließ, rissen auch den Frankenwald mit in die Ebbe des Wirtschaftsle-



bens, die Tausende zum Darben und zum Notstand verurteilte. Für die Flöße-  
rei aber brachte der Holzeinschlag auf Befehl Napoleons für einige Zeit das  
Ende der Arbeitslosigkeit und Brot für die armen Familien. Im Zusammenhang  
mit der Niederwerfung Preußens bei Jena und Auerstädt weilte der Kaiser  
auch in Kronach und lernte den Waldreichtum Frankens kennen. Eine Unzahl  
von Erinnerungen weiß das alte Städtchen aus jener Zeit aufzuzählen und die  
Weltgeschichte hätte vielleicht einen anderen Lauf genommen, wenn jene Epi-  
sode wahr ist, daß der große Korse bei der Besichtigung der Veste Rosenberg,  
der größten mittelalterlichen Burg Deutschlands, und beim Blick auf die frän-  
kischen Wälder der Dreiflüssestadt, auf dem Festungswall abzustürzen drohte,  
wenn ihn nicht im letzten Augenblick ein Offizier seiner Begleitung zu-  
rückgehalten hätte. Sicherlich erinnerte er sich des Umstandes, daß die Veste  
Rosenberg nach den Plänen seines Landsmannes Vauban, des Festungsbau-  
meisters, Marschalls und Volkswirtschaftlers, erbaut wurde, die freilich für  
ihn nur noch geringe Bedeutung hatte. Schon damals bedurfte das deutsche  
Schicksal eines fremden Eroberers, der auch vor dem „Donnerkeil“ unserer  
Flößer nicht halt machte, um wenigstens ein einheitliches Bayern zu schaffen  
und die politische Fehlentwicklung seit Otto dem Großen in der Gestalt der  
Fürstbistümer zu beseitigen, wenn es auch nicht gelang, dem uralten fränki-  
schen Kulturraum zu eigenem Recht und Dasein zu verhelfen. Kluge Leute  
wollen wissen, daß wegen der französischen und preußischen Besatzungszeit  
die Fanfaren der großen Umwälzung und der Gesang der „Wittenberger Nach-  
tigall“ in der großen Stille der fränkischen Wälder leichter vernehmbar wa-  
ren als weiter im Süden. So nimmt denn auch in dem napoleonisch zusammen-  
gestückelten bayr. Staatsraum nur der Franke des „Nordwaldes“ die Politik  
sonderlich ernst, weshalb Bayern traditionell von Franken zwar nicht regiert,  
so doch verwaltet wird.

Es waren in der Hauptsache Hartholzstämme, die zum Bau der Schiffe der  
Invasionsflotte Verwendung fanden und es muß ein großes Sterben damals in  
den Wäldern, an den Flüssen und Bächen des Frankenwaldes gegeben haben  
unter den Eichen, Buchen, dem Ahorn, der Langesche, der Ulme u. f. f. Ist  
doch unser Wald seinerzeit auch wie heute Mischwald gewesen. Die Epoche  
freilich, wo die langlebige und mehr harte Holzart der Eibe das Landschafts-  
bild beherrschte, der Ort Eibenberg weist noch darauf hin, war in der Haupt-  
sache vorbei und es mögen nur wenige tausendjährige Eiben mit dem Floß  
durch die Pfaffengasse des alten Reiches, vorbei an den Burgen und Domen  
gezogen sein. Fichten und Tannenstämme dienten des geringen Gewichtes we-  
gen nur als Floßboden für das schwere Hartholz, das zu tief ins Wasser taucht.  
Sie fanden andere Verwendung und Amsterdam und Rotterdam ruhen zum  
Teil auf solchen weichen Blockpfählen des Frankenwaldes. Mit „Hannla zwick  
o!“ und „Donnerkeil“ zogen die Flößer durchs ährenblonde Frankenland ihrer  
Bestimmung entgegen um den weiten Rückweg von der Mündung des Rheines  
bis zum Ursprung seiner Quellflüsse zu Fuß zurückzulegen. Die karge Entlohn-  
ung versickerte dabei oft in den Gasthäusern zum Anker, in den „Wasser-  
höfen“ und „Zollscheren“, die sich entlang des Flußlaufes allenthalben auf-  
getan. Ob sie sich dessen bewußt waren, für wen und wozu sie die schwere  
Arbeit leisteten? Von den Verhandlungen der Behörden mit den Floß- und  
Holzherren erfuhren sie meist nur wenig. Nur die riesigen Baumstümpfe des  
Hartholzes geben da und dort am Rodachrangen noch Zeugnis von jener Zeit.

Die günstigen Transportmöglichkeiten auf Rodach, Main und Rhein mit einem Stab von geschickten Berufsflößern soll mit den Ausschlag gegeben haben, das Holz der fränkischen Wälder bei der Flotte Napoleons zu verwenden. Der Kaiser erfreute sich zwar bei den Flößern keiner besonderen Sympathien. Als ihn nämlich bei seinem Durchzug 1806 die Menge mit „Vive l' empereur“ begrüßte, erklang dazwischen in einem ruhigen Augenblick der Ruf: „Sieh da den Menschenfresser!“ Die Niederlage in Rußland und der Untergang auch von 30.000 Bayern sollten dem ahnungsvollen Flößer recht geben, den man übrigens trotz eifriger Suchaktion nicht zu finden vermochte. Die Eisfelder des Ostens beendeten den Traum des Korsen, jemals in England zu landen. Die angelieferten riesigen Holzreserven aus dem Frankenwald mögen nach der endgültigen Niederlage eine willkommene Beute der geschäftstüchtigen Mytheers geworden sein, für die ja „Holz“ schon immer ein faszinierendes Zauberwort gewesen, wenn auch der Zugriff auf Boulogne verwehrt blieb.

*Bruno Rottenbach*

## Das Fundament des Würzburger Bürgerspitals ruht auf Bocksbeuteln

Eine der ältesten bayerischen Bürgerstiftungen feiert 650. Geburtstag

Dem Würzburger Bürgerspital zum Heiligen Geist wurden bereits zu seiner Gründung am 23. Juni 1319 „den Kranken und Schwachen zur Lab und Stärkung“ 13 Morgen Weinberge „im Sande“ und „im Lindach“ in die Wiege gelegt. Mit 111,5 Hektar Rebfläche ist es heute das viertgrößte Weingut Deutschlands. Der Ertrag seiner Weinberge wird in Holzfässern naturrein ausgebaut und nimmt in den typisch fränkischen Bocksbeuteln seinen Weg zum Verbraucher. Diese Flaschenoriginale enthalten einen Tropfen, in dessen Lobpreis auch Johann Wolfgang von Goethe, der begnadetste aller Zecher, einstimmt, als er an seine Frau Christiane schrieb: „Sende mir noch einige Würzburger, denn kein anderer Wein will mir schmecken, und ich bin verdrießlich, wenn mir mein gewohnter Lieblingstrank abgeht“.

Die Millionen von Bocksbeuteln, die im Laufe der 650jährigen bürgerspitalischen Geschichte getrunken wurden, dienten sämtlich dem Wohle der heute 120 Pfründner und Pensionäre, die im modern eingerichteten Altenheim bis ans Ende ihrer Tage Unterkunft und Verpflegung gefunden haben. Dieses Altenheim ist die Keimzelle des Bürgerspitals zum Heiligen Geist. Es ist der Grundton jenes Dreiklanges Altenheim, Bürgerspital-Weingut und Bürgerspital-Weinstuben und erinnert an den Ursprung der ältesten Bürgerstiftung Würzburgs und eine der traditionsreichsten Frankens und Bayerns.

Es war der angesehene Würzburger Bürger Johann von Steren, den die Not der Armen und Siechen, die an den Würzburger Stadttoren bettelten, erbarmte. Und so stiftete er „im Jahre nach unseres Herrn Christi Geburt tausend dreihundert und neunzehn mit Rat und Hülfe des Hochwürdigsten des Heiligen Römischen Reiches Fürsten und Herrn Gottfried, des Geschlechts von

Hohenlohe, Bischof von Würzburg und Herzog von Franken, ein Haus und Wohnung vor dem Hauger Tor". Die Bestätigung seiner hochherzigen Stiftung erfolgte in einem Brief des Bischofs Gottfried von Hohenlohe vom 23. Juni 1319. Nach dem Willen des Stifters „soll das Spital zur Aufnahme und Erquickung von Bresthaften dienen, die von jetzt ab eben da aufgenommen sind und dort leben und in Zukunft auf ewige Zeiten aufgenommen werden sollen". Damit war ein Pfründner- und Siechenhaus geschaffen, das Jahrhunderte überdauerte und sich von Anfang an höchster Gunst erfreute.

Der Stifter Johann von Steren begnügte sich nicht nur mit der bischöflichen Bestätigung seiner Stiftung, sondern er erstrebte auch die Sicherung seines wohlthätigen Werkes durch das Oberhaupt der Kirche. Papst Johannes XXII. kam diesem Wunsche nach und erteilte am 1. Oktober 1321 allen jenen, welche der Stiftung mit Rat und Tat beistehen, kirchliche Gnaden. Diesem guten Beispiel folgten auch die späteren Würzburger Fürstbischöfe und gewährten Ablässe für alle, welche „wohlfahrtshalber" das Spital besuchen und demselben mit Legaten und Donationen Hilfe leisten. Und Kaiser Ludwig IV drohte im Jahre 1342 kraft seines Schutzbriefes allen jenen „schwerste Ungnade" an, welche sich Eingriffe in die Freiheit und die Gerechtsamen des Bürgerspitals wagen würden.

Die Verleihung der bürgerspitalischen Pfründe erfolgte von jeher durch den Stadtmagistrat bzw. den Würzburger Stadtrat oder die von diesen Gremien

Das Bürgerspital nach dem Wiederaufbau



Fotos:  
Lichtbildstelle  
Stadtbauamt Würzburg



bestimmten Pfleger. Diese Praxis läßt sich bereits aus dem Bestätigungsbrief aus dem Jahre 1319 ableiten. Auch der berühmte Bildschnitzer Til Riemenschneider war als Würzburger Ratsherr wiederholt Spitalpfleger.

Zur Erfüllung einer solchen Aufgabe, wie sie dem Bürgerspital gestellt war, gehören bedeutende Einnahmen. Sie wuchsen dem Spital zu aus Schenkungen, Käufen, dem Verkauf von Liegenschaften, Tauschgütern und Lehensgütern. Die erste Schenkung machte der Stifter seinem Spital. Auch seine Nachkommen und Verwandten trugen viel zur Aufrechterhaltung und Fortführung des guten Werkes bei. Elf Jahre nach dem Tod des Stifters im Jahre 1329 entstanden der Stiftung zwei neue Wohltäter, die dem Spital ein Fundament gaben, das Jahrhunderte überdauerte: die Brüder Rüdiger und Wölfflin Teufel. Sie schenkten dem Bürgerspital am 6. April 1340 das im Landkreis Gerolzhofen liegende Dorf Laub und machten die Stiftung zum Grundherrn über Boden und Leute in diesem Weiler vor dem Steigerwald. Dieser Grundbesitz blieb dem Bürgerspital bis zum Übergang Frankens an Bayern und der Grundablösung um die Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten.

Im 14. Jahrhundert spielte dieses Dorf Laub noch einmal eine Rolle als Handelsobjekt. Der energische Landesherr Bischof Gerhard von Schwarzburg nötigte nämlich dem Bürgerspital den vor den Toren der Stadt Würzburg liegenden Wöllriederhof ab und zog ihn am 2. September 1376 zu seinen Tafelgütern ein. Dafür befreite er das Dorf Laub des Bürgerspitals auf ewige Zeiten „von allen Steuer, Bet und Schatzung“. Gleichzeitig verzichtete der Bischof auf alle Hoheitsrechte im Dorfe Laub, das damit eine außergewöhnliche Sonderstellung erlangte. Das Bürgerspital übte in seinem Dorfe Laub eine milde Herrschaft aus. Und die Lauber hielten fest zu ihren Grundherrn. Das ging soweit, daß sie nicht selten dem Fürstbischof als Landesherrn die Huldigung verweigerten und bekundeten, nur den Pflegern und dem Bürgermeister und Rat zu Würzburg zugetan zu sein.

Von den zahlreichen Zustiftern sei auch der 1579 verstorbene Stadtrat Paul von Worms erwähnt, der sein ganzes Vermögen der Stiftung vermachte und

ihr dadurch ermöglichte, das 1563 durch Brand und Plünderung schwer heimgesuchte Spital zu erneuern und wieder aufzubauen.

Das Bürgerspital lag im Jahr seiner Gründung noch außerhalb der Stadtbefestigung. Heute liegt es im Kern der Stadt und ist aus ihrem Wirtschaftsleben nicht mehr fortzudenken. Zusammen mit der 1371 erbauten Kapelle bildet das gesamte Stiftungsanwesen mit seinem schönen und sehenswerten Innenhof eine Oase der Ruhe inmitten des Großstadtlärms. Zwar erlitt das Spital am 16. März 1945 das gleiche Schicksal wie die Stadt: es wurde größtenteils zerstört und brannte bis auf die Grundmauern aus. Aber es wurde vor mehr als 15 Jahren wieder aufgebaut und erfüllt für 50 Pfründner und 70 Pensionäre den vor genau 650 Jahren festgelegten Willen des Stifters. Darauf sind Stadt und Spital nicht wenig stolz.

Nicht erst das Bayerische Stiftungsgesetz aus dem Jahre 1954 war notwendig, um „gesetzlich“ festzulegen, daß das Grundvermögen einer öffentlich rechtlichen Stiftung ungeschmälert zu erhalten ist. Beim Bürgerspital wurde schon seit eh und je nach diesen Grundsätzen verfahren. Die Erhaltung des Grundvermögens, nach Möglichkeit seine Vermehrung, gehörte schon immer zu den wichtigsten Aufgaben der Stiftungsverwalter. Nur so läßt es sich erklären, daß die Stiftung über alle Unbilden der Jahrhunderte hinweg bestehen und ihre Stiftungsaufgabe erfüllen konnte.

Wer indessen in den schummrigen Weinstuben des Bürgerspitals zu einer Spitalvesper oder einer Häckerbrotzeit den ebenbürtigen Tropfen genießt, der kümmert sich weniger darum, wie er zustande kommt und wem insbesondere sein Ertrag dient. Der genießt fränkische, insbesondere bürgerspitälische Gastlichkeit in vollen Zügen. Und wenn er mit bauernfarbigen Wangen aus dem Heilig-Geist-Keller wieder ans Tageslicht kommt, bestätigt er ungefragt das Sprichwort: Wer nicht im Bürgerspital weilte, war nicht in Würzburg.

## Der Igel

Edmund Herold

Es war ein kleines Igelein,  
das trabte in die Welt.  
Es hätte gern, so ganz allein,  
sich ändern zugesellt.

Doch wo es sich auch nahen will,  
es flüchtet jedermann.  
So kam es nirgendwo ans Ziel.  
Die Stacheln standen an.

Drum Freund, wenn du so einsam bist,  
halt über dich Gericht,  
ob an dir selbst nicht etwas ist:  
Mit Stacheln geht es nicht!